

Die Letzten die Ersten, die Ersten die Letzten (Matthäus 20, 1-16)

Autor(en): **Ritter, Hans-Adam**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **94 (2000)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Letzten die Ersten, die Ersten die Letzten (Matthäus 20, 1–16)

Das Himmelreich auf Erden sieht so aus, dass die Menschen ihre Zeit als sinnvoll erleben, Arbeit haben und Auskommen und die krassen Unterschiede, die uns spalten, ausgeglichen werden.

Von Davos herunter tönt es nicht so. Unsere Wirtschaftsführer und Wirtschaftsdenker haben etwas anderes im Kopf. Natürlich müssen sie in Davos nicht dasselbe sagen, was in der Bibel steht. In der Bibel stehen ja auch nicht direkt anwendbare Rezepte für Industrie und Wirtschaft. Trotzdem wäre es gut, die in Davos begriffen, dass nicht alle begeistert sind von ihren Ideen, dass nicht nur die Dummen widersprechen. Es besteht eine Kluft, ein Widerspruch zwischen der Hoffnung Jesu und den Vorhaben der Ökonomen. Sie sagen vielleicht, die Bibel sei weltfremd, sie müsse angepasst werden. Aber sie müssen ihrerseits mehr tun für die Anpassung ihrer Ökonomie an die Hoffnungen der Menschen.

*

Liebe Gemeinde, jetzt kommen Sie auch und sagen mir, die Welt sei eben nicht so, wie das Gleichnis erzählt. Die Unternehmer, die sich um Arbeit und Ergehen der Tagelöhner und Arbeiter und Angestellten kümmern wollen, sind ausgestorben. Die Unternehmungen sind in Aktionärsbesitz. Und die Aktionäre wollen, dass die Aktien steigen. Etwas anderes zählt nicht, sagt man. Und der Aktienwert steigt gerade immer dann, wenn rationalisiert wird, wenn also Menschen ihre Arbeit verlieren.

Bei denen, die Arbeit haben, werden die Löhne keineswegs ausgeglichen. Im Ge-

genteil, die Unterschiede in den Entlohnungen werden grösser. Diese Entwicklung wird von den Amerikanern angetrieben. Sie kennen Spitzenlöhne, die bis vor kurzem undenkbar waren bei uns. Aber unsere Unternehmungen sind immer mehr mit Amerika verflochten. Die Manager sind in mehreren Ländern zu Hause. Wenn eine grosse Firma Spitzenleute will, muss sie ihre Spitzenlöhne heraufsetzen, sonst bekommen sie die nicht, die den Ruf haben, die Aktien steigen zu lassen, die wissen, wie man Arbeitsstellen einspart: Dann sinken die Aktien, so dass die Firma Angst haben muss vor einer Pleite. Dann wird sie versuchen, das Steuer noch energischer herum zu reissen, und es geht noch schneller in eine Richtung, die vom Gleichnis wegführt.

Doch hat das kommunistische Russland nicht gezeigt, wie das zugeht, wenn die Löhne alle etwa gleich sind? Da erlahmt der Arbeitseifer, die Leistung wird nicht belohnt, Trägheit und Gleichgültigkeit machen sich breit. Die hier vorgeführte Gleichheit ist kein gutes Rezept. Und welcher Gutsherr oder Rebenbesitzer ginge drei Stunden vor Arbeitsschluss und holte noch neue Leute? Und eine Stunde vor Arbeitsschluss? Ist sie nicht etwas irr, diese Story, hübsch erzählt, aber ganz und gar unwahrscheinlich. Wie die Bibel überhaupt in vielem ganz und gar unwahrscheinlich ist? Und die Pfarrer drehen und wenden diese unwahrscheinlichen Passagen hin und her und wollen etwas herausfiltern, was einleuchtend wäre, und immer weniger Leute hören ihnen überhaupt zu?

*

Aber nein, das ist nicht die ganze Wahrheit, nicht einmal die halbe Wahrheit. Wir leben nämlich davon, dass es das gibt unter uns: Grosszügigkeit. Gäbe es sie nicht, wäre unser Leben eingengt und düster.

Hat mir nicht meine Grossmutter jedes Mal, wenn ich am Mittwochnachmittag wieder heimging, die Hand gegeben und einen halben Franken zugesteckt? Taschengeld von zu Hause bekam ich erst später, die grosszügige Grossmutter gab mir damals die Möglichkeit, Caramels zu kaufen oder lieber noch, wenn ich ein paar Mittwoche zusammengespart hatte, ein kleines englisches Spielzeugauto, der Optiker an der grössten Geschäftsstrasse hatte, ich weiss nicht warum, diese kleinen Autos in einer Glasvitrine zum Verkauf stehen. Ich war ein schüchterner und ungelinker Bub damals, hatte auf dem Schulweg Angst, von den Kräftigeren verhauen zu werden. Ich war am Rand. Da wurde ich vom kräftigsten Jungen der Klasse, er hiess Nils und hatte rotblonde Haare und einen wilden Ausdruck im Gesicht, zum Geburtstag eingeladen. Sein Vater war Arzt, sie bewohnten ein ganzes Haus aus gelben Backsteinen, mir kam das ungeheuer vornehm vor. Ich hätte niemals erwartet, von Nils eingeladen zu werden, ich konnte ihm ja nichts bieten. Ausser einem kleinen englischen Spielzeugauto. Von da an fürchtete ich mich weniger, verhauen zu werden.

Wenn wir als Kinder nicht teilen wollten, z.B. die Caramelschachtel nicht allen anbieten, sagten wir: Ich bin doch nicht der Pestalozzi. Aber eine Gestalt wie Pestalozzi ist für unser etwas engherziges Land eine grossartige Figur. Oder Christoph Merian. Was wäre Basel ohne seine Stiftung? Da hat Grosszügigkeit grosse Folgen gehabt bis zu uns.

Es macht für das Leben einer jeden Person viel aus, ob sie Erfahrung hat von Grosszügigkeit, von unerwarteter Zuwendung und besonderer Aufmerksamkeit. Oder sehe ich mich als jemanden, der sich alles selber hat erkämpfen müssen? Menschen, die behaupten, sie hätten sich allein hochgebracht, alles aus eigener Kraft erreicht und keinen Rappen geschenkt be-

kommen, wirken hart, haben etwas Verbisenes und sind zu beklagen.

Sinnen Sie doch einen Augenblick nach: Wer fällt Ihnen ein, der zu Ihnen grosszügig war? Wie haben Sie Grosszügigkeit erlebt? Wann waren Sie grosszügig? Wie haben Sie sich selbst dabei gefühlt? Sind diese Erinnerungen nicht ein warmes Licht? Steckt da nicht Kraft darin, eine Ausstrahlung, imstande, viel Graues zu überleuchten?

*

Die überraschende Grosszügigkeit des Rebbergbesitzers brachte andere zum Brummen. Die den ganzen Tag an der Arbeit waren, am frischen Morgen und in der Mittagsglut und bis zur nur träge herannahenden Abendkühle, sehen, wie die Letztgekommenen einen Denar bekommen, und finden, sie hätten ein Recht auf mehr. Sie werden eifersüchtig auf das Glück der Späteren. Sie beschweren sich.

Ich bin so erzogen, dass ich mich geniere zu reklamieren. Aber ich gerate die ganze Zeit in die Lage, eifersüchtig zu sein, fühle mich hintangestellt, und es rumpelt dann deutlich vernehmbar in meinem Herz. Ich möchte auch einmal begünstigt sein, Glück haben und Grosszügigkeit erfahren.

Ich höre den Gutsherrn zu mir sagen: *So war es doch ausgemacht. Dir geschieht nicht unrecht. Oder blickst du böse, weil ich gut bin?*

Das geht mir ins Herz.

Nun muss ich entweder die Zähne aufeinander beißen, ich bekomme dann einen roten Kopf und wende mich ab. Oder ich hebe trotz der Beschämung den Kopf und schaue auf den, der mich anspricht. Ich sehe, seine Augen sind gut. Ich fühle mich wieder einmal ertappt, aber nicht verurteilt dabei. Ich fühle mich sogar auf eine gewisse Weise respektiert, weil er mich ja sieht, den Blick nicht wegwendet, sondern mich anschaut. Auch auf diese Weise wird mir warm. Aber die Wärme strömt dann doch auch weiter und über das rumpelnde Herz, das beruhigt sich, ich atme tief und fühle

mich angeschlossen, mitgenommen von der Güte dessen, der hier spricht. Vom Gutsbesitzer oder von Jesus, der die Geschichte erzählt, oder von der Güte, die keinen genauen Namen hat, die mich und viele umgreift und alle bösen Stimmen stillt und die Falten auf den Stirnen glättet. Sie stösst das, was in uns zur Güte bereit ist, an, weckt es, nimmt's mit und verbindet es mit der von den andern geteilten Güte.

Mit meinem Rumpeln, der Eifersucht und mit der Grosszügigkeit, mit meinen beiden Seiten komme ich im Gleichnis vor. Beides arbeitet an mir. Das Himmelreich arbeitet in mir. Die göttliche erweiternde Kraft, aus der Jesus gekommen ist und in die er die Menschen zieht, arbeitet an mir.

*

Jesus erzählt, wie den Letzten zuerst ausgezählt wird und den Ersten zuletzt. Am Schluss des Gleichnisses hören wir die Worte, die im Testament viermal an verschiedenen Stellen wiederholt werden: *Die Letzten die Ersten, die Ersten die Letzten – so wird es sein.*

Vielleicht haben wir die Sätze drohend gehört, als Umkehrung der Rangfolge, wie in der Französischen Revolution, wo man dafür die Guillotine brauchte, wo der Ausgleich umkippte in die Diktatur. Die Rangfolge wird nicht umgedreht, sondern abgeschafft. Es wird sinnlos einzuteilen: Ich bin stärker und du schwächer. Denn das ist gerade die Wunde, die Verletzung, die heilen muss.

Bin ich stärker, was nützt mir das? Es trennt mich nur vom Schwächeren. Bin ich schwächer, begehre ich auf, und das Schlimmste ist: Nicht so sehr gegen das, was mich unten hält, begehre ich auf, sondern gegen mich selbst, ich hasse mich, weil ich unten bin und nicht oben. Das hört auf. Das hört schon jetzt auf. Die Abstufungen, Ränge und Hierarchien, Begünstigungen und Benachteiligungen sind zum Vergehen bestimmt. Alle, die vom Wettbewerb schwärmen, den Erfolg anbeten, die Konkurrenz preisen, das Olympische Komitee,

die Wirtschaftsführer und Ökonomieprofessoren müssen das wissen.

Das Gleichnis weist in die Zukunft. Diese Zukunft hat schon angefangen unter uns und wirkt. Ansatzweise bisher. Doch hat Jesus darauf gesetzt. Er nimmt mit seinen Leuten, Männern und Frauen und Kindern, schon so viel wie möglich voraus.

*Wir wollen beten
Und uns also stützen
Auf die Güte
Die viele Namen hat
Die uns umgreift
Die die harten Stimmen in uns stillt
Die die verzagten Seufzer in uns stillt
Die unsere Falten glättet
Den Schmerz überleuchtet
Die etwas in uns weckt und bestärkt
Was dieser Güte verwandt ist
Und uns also verbindet mit allen andern*

*Und so beten wir
Für den Frieden bei uns
Und für das Recht zwischen den Völkern
und Gruppen
Für die Bereitschaft wegzulegen
Niederlagen und Siege
Sich zu öffnen für die Versöhnungsmacht
Die irdisch himmlische
Die wir Gott nennen
Andere benennen sie anders
Das darf sein wie es will
Wenn sie nur wirkt diese Kraft
An uns und an allen
Amen*

(Predigt vom 20. Februar 2000 in der Kirchgemeinde St. Leonhard, Basel)